Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

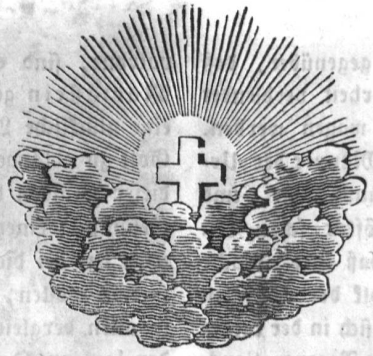
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 11. Weinmonat
Nr. 41. 1845.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

So spricht Gott der Herr zu diesen Gebeinen: Siehe, ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet. Ezechiel 37, 5.

Die katholische Bewegung im Kanton Solothurn.

Während radikale Kantone ihre Freibeuterschaaren aussenden, um diejenigen meuchlings zu überfallen, die nicht gleich ihnen denken, zeigen die katholischen Kantone in der edelsten Weise, wie freie Männer sich frei bewahren, oder wo radikale Zwingherren sie um ihre Freiheit und um ihre Nationalehre betrogen haben, sich wieder zur Freiheit und Ehre bringen können. Auch sie, die Katholischen, vereinigen sich deshalb in freien Schaaren, und ihre Züge gehen oft ein oder mehrere Tagreisen weit durch das Land; nicht aber um, wie radikales Gesindel, mit Raub und Mord friedliche Städte und Dörfer zu verheeren, sondern um an den Gnadenorten, die ihnen seit uralten Zeiten lieb geworden, nach der Väter Weise zu beten. Nicht Kanonen, nicht Stutzer und Messer, nicht Stricke und Feuerbrände sind ihre Waffen auf diesem Zuge. Den Rosenkranz in der einen, den Pilgerstab in der andern Hand hört man nichts als den Ruf: „Erhöre uns, o Herr!“ auf ihrem Wege erschallen, und so ziehen sie hin in der Ruhe der Kraft, diese Männer, die Muth genug haben, dem Tode unter jeder Gestalt in's Auge zu sehen, weil sie mit Gott versöhnt, und jeden Augenblick bereit sind, zur Rechenschaft über ihr ganzes Leben vor ihm zu erscheinen.

Auf diesem Wege ist der Kanton Luzern zu seiner politischen Wiedergeburt gelangt, und leuchtet nun allen übrigen voran auf dem Pfade zur wahren Freiheit. Dort hat sich das Gebet vorzugsweise und ganz augenscheinlich als ein allmächtig wirkendes Hülfsmittel erwiesen. Der biederste Schweizer, den radikale Meuchelmörder vor Kurzem ihrem fanatischen Hasse zum Opfer gebracht, der seinen Kantonsmitbürgern während seines ganzen Lebens als Muster jeder christlichen Tugend vorgeleuchtet hatte, war in Luzern einer der ersten, der dieselben zum Gebet für die Befreiung vom unchristlichen Joche, das den Kanton hart bedrückte, aufforderte, indem er das Gebet als die vorzugsweise rettende Kraft erkannte, die hier auf gesetzliche und legitime Weise zu helfen vermöge. Seine Mahnung fand Gehör beim Luzernervolke, mit der Besserung des eigenen Lebens wurde angefangen, und so nach und nach die Verbesserung der politischen Zustände herbeigeführt. Selten hat sich in unserer Zeit die Kraft des Gebetes so glänzend erprobt, als eben in Luzern. Gebet hat sich dort zu Gebet gefügt; alle rinnenden Adern der Gebeteskräfte, die anfangs vereinzelt waren, sind wie Wasserbäche zusammengeflossen, die kleinen Strömungen sind zum großen Flusse angewachsen, der am Ende, trotz alles Widerstandes, den er gefunden, die verblüfften, anfangs höhnisch blickenden Gegner fortgerissen und nach allen Winden zerstreut hat, und als diese sich später wieder gesammelt und das Land mit Mord und Verheerung feindlich überzogen, war es wiederum das Gebet, das denselben eine zweimalige schmähliche Niederlage und schimpfliche Flucht bereitete; denn wahrlich nicht Menschenkräfte, sondern die Kraft Gottes, dem das katholische Volk auch vor Allem die Ehre giebt, hat die Feinde geschlagen. Die katholischen Urschweizer haben seitdem insgesammt denselben Weg betreten, und stehen unter dem Panner der Religion gesammelt, den radikalen religionslosen Gegnern

so entschieden kräftig und drohend stark gegenüber, daß dieselben, wenn sie nicht ganz in ihrer Thorheit verblendet sind, wohl keinen dritten Ueberfall mehr wagen werden. Was aber immer sich ereignen möge, die Männer der Urschweiz sind mit Muth und Gottvertrauen ausgerüstet, und derselbe Gott der Schlachten, der ihnen öfter schon den Sieg verliehen, wird ihren Arm lenken, daß ihre einfache Waffe Wunder thue gegen das zuchtlose Volk der radikalen Eid- und Friedensbrüchigen. So befestigt sich in der katholischen Schweiz nach und nach das christliche Regenerationswerk im friedlichen, gesetzlichen Umschwunge, und stellt der rohen, gewaltsamen oder heuchlerisch niedrigen Politik der Radikalen die sittlich ernste, religiöse Politik entgegen, wie die Kirche sie will und jederzeit geübt hat; nur so kann der Erkrankung im gesellschaftlichen Zustande allein wahrhaft begegnet werden, denn derjenige, der die Zeiten und Jahrhunderte beherrscht, kann auch allein mit seiner allmächtigen Hand heilend die Nationen berühren.

Das Bedürfniß nach einer ähnlichen Lösung der widernatürlichen Verstrickungen ist auch in andern Kantonen in allen noch sittlich gesunden Gemüthern rege geworden, und alle fühlen auf's Neue den Trieb und das Verlangen, auch öffentlich zu jener Macht ihre Zuflucht zu nehmen, die allein diese Lösung herbeiführen kann. Der Kanton Solothurn, der sich von allen katholischen Kantonen am weitesten von seiner heilsamen religiösen Richtung entfernt, und dessen Repräsentanten mit dem heftigsten Radikalismus in seiner gemeinsten Form Brüderschaft gemacht haben, birgt nichtsdestoweniger in seiner katholischen Bevölkerung noch immer einen gesunden Kern, der von der Unbill der Zeiten wohl unterdrückt und niedergehalten, aber noch nicht gänzlich erstickt und ausgerottet werden konnte. Lange hat das Volk daselbst gewartet, ob nicht die Männer, die wohl berufen schienen, ihm Führer zu sein bei dem Werke seiner politischen Wiedergeburt, sich im Geiste der katholischen Kirche als christliche Volksmänner an die Spitze stellen möchten. Es wird dazu aber Anderes erfordert als bloße Politik und gute Redefertigkeit nach Advokaten-Manier, nämlich ein tiefer, alle persönlichen Verhältnisse durchdringender christlicher Ernst, der sich vor aller äußern Thätigkeit zuerst im eigenen Lebenswandel kund giebt; und so fand sich bisher kein Mann, der das katholische Volk des Kantons in diesem Sinne repräsentirt hätte, und so ist auch außer jenem turbulenten Versuche im Jahre 1841, in welchem das gutgesinnte Volk mehr irregeführt worden, nur wenig gegen das Umsichgreifen des Radikalismus geschehen. Jetzt aber scheint es, will das Volk dennoch Ernst machen. Es nimmt seine Zuflucht zum Gebete, und will, da sich kein anderer findet, sich seine Führer aus sich selbst erzeugen. Am 30. September, dem Feste der hl. Landespatrone, sind einige hundert Solothurnermänner nach Mariastein gewallfahrtet, um durch Gebet und Buße eine glückliche Lösung der Angelegenheiten des Landes von Gott zu erlangen. Wie es den Anschein hat, ist das Thun dieser wenigen hundert Männer aber nur der Ausdruck der Gesinnung einer viel größeren Anzahl der Kantonsbürger; man hat bei dieser Wallfahrt absichtlich jedes Aufsehen vermeiden wollen, wie es sich denn überhaupt auch gebührt in allen dergleichen Dingen, die aus Selbstverläugnung und der lautern Quelle christlicher Demuth, nicht aus einer falschen Sucht nach Ostentation hervorgehen müssen.

So beginnt denn in allen Theilen der katholischen Schweiz das christliche Bewußtsein sich zu regen, und will mehr und mehr auch wiederum nach außen sich lebendig gestalten. Was der Radikalismus auch gethan hat, um dasselbe im Volk zu zerstören, es ist ihm damit nicht gelungen; denn Gott, der die Länder und Zeiten beherrscht, schützt allemal, trotz seiner Führer oder Irrführer, das Volk, das ihm ernstlich treu bleiben will in seinem religiösen Sinne; und am Ende hängt denn doch die Ordnung und das Wohlsein eines Landes viel weniger von den zusammengekünstelten Theorien der Gesetzgeber, als vom gesunden religiösen Sinne des Volkes ab, und dieser ist es auch, von dem wir für Solothurn allein das Heil zu erwarten haben. Es möge darum auch das Volk, ohne sich irre und abwendig machen zu lassen, auf dem jetzt betretenen Wege fortgehen. Radikale Zwingherren fangen bereits an zu erkennen, daß es denn doch im Grunde viel schwieriger ist, als sie sich eingebildet haben, den Sinn für Religion und die Liebe und Anhänglichkeit an die heilige Kirche im Volke zu zerstören, da trotz aller zu deren Ertödtung angewandten Mittel noch immer ein so bedeutender Vorrath davon im Solothurnervolke sich findet. Aber

Wer mag ihn unterdrücken,
Den Keim im Volke, den christlich starken, derben?
So laßt uns frisch dann auf- und vorwärts blicken,
Ein Keim wie der, wird nimmermehr verderben!
Der fängt erst an in Kraft sich zu entfalten,
Mög' Gott die Hände segnend d'rüber halten!

Charakteristik des Rongeanismus.

Der elende Unfug, welcher unter dem Namen der Religion von der neuen Sekte getrieben wird, könnte nicht besser charakterisirt werden als durch folgende Darstellung, welche der mit der katholischen Kirche wieder ausgesöhnte Herr Joseph Chownitz, früher Redakteur der „Ulmer Schnellpost" und Stifter der Rongeschen Sekte in Ulm,

durch die „Mainzer katholischen Sonntagsblätter“ veröffentlicht hat.

Schon hatten wir mehrere öffentliche Versammlungen abgehalten, in welchen leider stets ich allein auf's Sprechen angewiesen war, während die Andern mir zuhörten. Schon waren wir organisirt, durch Stimmeneinheit ich zum Vorsitzenden, Einer zum Sekretär und Einer zum Kassier gewählt (das Letztere schien sehr wichtig, wie wir uns darüber mehrmals öffentlich hatten hören lassen.) Sogar der Magistrat hatte uns auf unsere Bitten bereits ein Lokal eingeräumt, worin ich einen Altar aufschlagen ließ, bedeckt mit rothem Tüchlein und bekrönt mit einem gläsernen Kreuzlein mitsammt zwei Wachslichterchen. Hier hielt ich hinter dem Altare alle Sonntage meine Vorträge, die jedesmal 2—3 Stunden dauerten und von 3—400 Menschen besucht wurden, nämlich Neugierigen; unsere Zeitungen gaben sie für Vereinsmitglieder aus, deren jetzt nicht über 12—15 waren. Je mehr ich predigte, je mehr kam ich mir wie jener Professor vor, der seine Vorträge für seine Schüler hielt, damit sie daraus etwas lernten, für sich, damit er sich selber mehr überzeugte. Das letztere hatte ich jetzt höchst nothwendig. Mit jedem Tage stiegen mir neue Zweifel auf, denn jeden Tag machte ich Erfahrungen, eine trauriger als die andere. Wie ich schon erwähnt: das Bibellesen, das Lesen kirchlicher und theologischer Schriften machte, statt mich der neuen Lehre näher zu bringen, gerade den entgegengesetzten Eindruck auf mich — und jetzt entstand zum erstenmal die dunkle Ahnung in meinem Innern: daß ich wohl der alten Mutterkirche möchte Unrecht gethan haben. Also es war jetzt nicht mehr blos ein Gewissensscrupel im Allgemeinen, sondern dieser erhielt bereits eine bestimmte Ausprägung. Der erste leise Anfang wahrer katholischer Reue entstand in mir . . . . ich wollte mir's jedoch noch nicht deutlich gestehen. Ich suchte mich neuerdings zu betäuben, zu beschwatzen und schrieb in dieser Zeit heftiger als je gegen die Kirche und für die neue Lehre. Auch meine öffentlichen Vorträge wurden heftiger und herausfordernder — aber je breiter die äußere Begeisterung, je weiter die innere Leere. Ich führte meine Opposition jetzt nur noch Ehren halber (sic) fort und schwamm oben auf, um nicht hinunter gestoßen zu werden. In dieser Zeit glänzte ich in allen deutschen Zeitungen als „schwäbischer Apostel“ und erhielt Ehrfurchtsbezeugungen die schwere Menge. Ach, wer da in mein Herz hinabgesehen hätte! Ich konnte mir's nicht länger verhehlen: unser Gebäude stand auf Sand und wir alle waren die Gefoppten. Das heißt, wir selbst machten uns dazu. Aber dies kommt daher, weil Leute über Religion und Christenthum lehren, ja ein neues gründen wollten, die längst nichts mehr davon wußten, Menschen, die 15, 20, 30 Jahre lang ohne jede Kirchengemeinschaft und häufig auch allen Glaubens baar gelebt hatten! Und diese sind nun plötzlich allesammt zu Theologen, Doktoren und Reformatoren geworden. Denn die wenigen Geistlichen, die bisher dazutraten, hatten rein persönliche Motive, darüber sind jetzt wohl selbst die „Lichtfreunde“ einig; sie regierte entweder die Sinnlichkeit, die Eitelkeit, oder der Selbsterhaltungstrieb. Es bleiben also nur noch die andern Leiter und Stifter von Gemeinden — und das sind, wie gesagt, Laien, die größtentheils von Theologie so viel verstehen, wie die Eskimo's von Mathematik, und welchen daneben der Glaubensfunke schon längst ausgegangen. Soll ich mit Beispielen dienen? Dieses verspare ich auf eine spätere Zeit. Um indessen Niemand Gelegenheit zu dem Glauben zu geben, daß ich hier bloße Lufthiebe geführt, will ich ein kleines Faktum auftischen, was mir bezeugen wird, daß ich mit noch größeren dienen kann. Unser eifrigstes Mitglied, der Johannes, eigentlich Paulus der Gemeinde, Hr. Treu, ein Barbier von Profession und Dichter aus Leidenschaft, dem wir in unsern Versammlungen das Amt eines Priesters übertragen hatten, d. h. um es aushülfsweise zu versehen, — er konnte gleich bei der ersten Funktion nicht einmal mehr das Vater unser beten, sondern blieb bei der vierten Bitte stecken, so daß ich, der Vorsitzende und Prediger, ihn herausziehen mußte. Dies wird Niemand läugnen können; an dreißig Ulmer Bürger waren Zeugen davon. Meine beiden Herren Mitvorstände verstanden von allen religiösen Sachen, insbesondere von unserer neuen Konfession, eben so viel wie obbemeldete Wilde von der Trigonometrie. Sie machten mir eben alles nach, höchst gelehrig, das ist wahr. Sie thaten, was ich sie hieß. So kam ich denn mit mir in's Reine; die heil. Schrift wirkte dabei immer das Beste. Hätte ich sie früher gelesen, ich wäre niemals dem Christenthum entfremdet worden; hätte ich mich früher über die katholische Kirche so unterrichtet wie ich es nun that, ich wäre nie aus ihr geschieden; am besten: hätte ich den Glauben, den Glauben meiner Jugend behalten, ich hätte nicht so Vieles im Leben durchzumachen gebraucht, so viel Bitteres und Trauriges. Ich wäre wie ein Kind und selig geblieben.

Wir hatten uns in dieser Periode den „Hrn. Pfarrer Kerbler“ verschrieben. Die Zeitungen schilderten ihn uns als einen wahren Hexenmeister; den ganzen Rhein hatte er bereits bezaubert, so hofften wir, daß er auch uns etwas herauszaubern würde, nämlich neue Mitglieder für unsere Gemeinde, die sich noch immer nicht über die geheimnißvolle Zahl 15 erheben wollte. Damit ich aber später nicht darauf vergesse, so will ich es hier gleich sagen: unter den 15 Mann unserer Gemeinde war ein Literat (ich), ein Schreiber (Schmid), ein Regimentsquartiermeister (Hette-

rich), ein Bartscheerer und Barde (Treu); die Uebrigen waren ihres Zeichens „Schanzer", d. h. Arbeiter oder Aufseher beim Ulmer Festungsbau. Also Hr. Kerbler wurde erwartet. Ich war auf ihn sehr gespannt. Er sollte, er mußte mir meine Zweifel entweder lösen oder aber es war bei mir um das neue Kirchenthum geschehen. Ich dachte mir ihn als einen gelehrten (denn so wurde er geschildert) und besonders glaubenseifrigen Diener des neuen Wortes. Nach langem Zögern kam er endlich. Hr. Schmied holte ihn vom Postwagen ab und beschrieb mir ihn gleich darauf als einen „ächten Weltmann". Nämlich ich hatte Schmid gefragt, ob Kerbler auch wie ein wahrer Glaubensheld aussehe. Gleich darauf besuchte ich Hrn. Kerbler, und fand an ihm, was ich wahrlich nicht gesucht hätte. Genug davon. Wir giengen zum protestantischen Dekan (Landerer). Mit diesem gerieth Hr. Kerbler, der sich anfangs im höchsten Grade anmaaßend betrug, sofort in Streit, so daß der Dekan die Worte gebrauchte: „Unter solchen Umständen muß ich mir Ihren Besuch verbitten." Als das Hr. Kerbler hörte, zog er sanftmüthigere Saiten über seine Seele. Ich dachte, Hr. Kerbler werde sich nunmehr mit unsern „Gemeindeangelegenheiten" beschäftigen; aber nein, er verlangte spazieren zu gehen und die Messe (welche damals in Ulm war) zu sehen. Mittags speisten wir zusammen — und später giengen wir abermals spazieren, ja wir giengen sogar spazieren, nachdem ein schwarzer Mann, der so eben angekommen war, sich uns als den „Pfarrverweser Würmle, der übertreten wolle", vorgestellt hatte. Hr. Kerbler that es eben nicht anders ... er liebte die Bewegung. Den Hrn. Würmle vertröstete er auf den Abend; dann wolle er mit ihm reden; jetzt habe er keine Zeit. Abends war Probe in unserm „gottesdienstlichen Lokal." Wir probirten die neue Messe sammt Gesängen. Hr. Kerbler schaltete hier wie ein kleiner Pascha und war im höchsten Grade erzürnt, daß wir nicht schon längst seine Gedanken errathen und die Messe, wie er sie lesen wollte, einstudirt hatten. Nach der Probe — Bierhausbesuch bis Mitternacht. Den andern Morgen „erster solenner deutsch-katholischer Gottesdienst." Hr. Kerbler zankte sehr, daß man ihn nicht im Wagen aus seiner Wohnung abgeholt und einen Zug gemacht hatte. „Es ist nicht meinetwillen", sagte er, „sondern wegen der guten Sache." (sic!) Vom „solennen Gottesdienst" wollen wir schweigen, nur Eines bemerke ich, nämlich, daß Hr. Kerbler auch bei uns seine bekannte Allerortspredigt über den Text hielt: „Es wird sein ein Hirt und eine Heerde;" und dann noch etwas Zweites stehe hier, nämlich ein Exempel Ronge'scher „Bruderliebe". Es war in unserer Gemeinde ein Mann und dieser Mann war Schanzaufseher nebst Bierausschenker, und dieser Bierausschenker war auf mich sehr böse, seit langer Zeit. Weshalb? Weil ich der Gemeinde vorgeschlagen hatte zu unsern berathenden Versammlungen ein anständigeres Bierhaus zu wählen und seine schmierige Höhle zu verlassen. Sehr erbost war dieser Mann über mich und verfolgte mich mit dolchähnlichen Blicken. Als nun der Tag des „Abendmahles" herankam und Jedermann sich mit seinem Bruder versöhnte, da versöhnte sich der zornige Bierverzapfer keineswegs mit mir. Nein, bis zum Altar trug er mir seinen Zorn nach, und in dem Augenblick, als er von Kerblers Hand Brod und Wein empfieng, schoß er mir gerade den allerwüthendsten seiner Dolchblicke zu. So werden Rongeaner über die Bedeutung des Abendmahles belehrt, denn ich bin überzeugt, daß es diesem Manne, der wohl schon an die 20 Jahre nicht kommunizirt hatte, weniger am guten Willen als am Wissen fehlte, das Abendmahl würdig zu empfangen. (Freilich aber, wenn man da, wie die Rongeaner glauben, nichts als Brod und Wein empfängt, wo soll da die Ehrfurcht herkommen?) Abends war großes Festessen zu Ehren Kerbler's. Bis dahin befand ich mich über ihn ganz im Reinen, und wir beide waren so gut als geschiedene Leute. Es empörte mich an diesem Manne, den man als Apostel mit flammendem Glaubensschwerte ausgemalt hatte, nichts zu finden, was ihn nur einigermaßen zu einer solchen Rolle berechtigte. Absprechend, unverträglich und fast krank von der Sucht zu glänzen und sich „auf den Händen tragen zu lassen", mußte er mich, der es unter allen Umständen redlich meinte mit den Menschen, bald zu seinem Gegner machen. Ein Gefühl der bittersten Entrüstung faßte mich, als man mir an der Tafel, die bereits voll besetzt war und woran nur er noch fehlte, sagte: er gehe draußen auf der Straße mit drei jüdischen Damen spazieren, „mache ihnen kräftig die Cour" (in conspectu populi — der Apostel) und habe auf die Einladung: er möge doch in den Saal kommen, gleich anfangs geantwortet: „er sei nicht gewohnt, bei solcher Gelegenheit der erste zu erscheinen." Ich nahm mir nunmehr kein Blatt mehr vor den Mund, und als er erschien, sagte ich ihm meine Meinung in kurzen Worten, auf die er mir mit großer Hitze etwas entgegnete, was mich veranlaßte, sofort laut das Wort zu ergreifen und ihm dasjenige, was er früher nicht im Stillen hatte ertragen können, jetzt laut zu sagen. Doch mit großer Kälte nahm er dies hin; eine Finte, wodurch er der frommgläubigen Menge von uns weiß machte, das sei nicht auf ihn gemünzt. O, Hr. Kerbler ist ein kluger Mann, nur hätte er an demselben Abend nicht die Unwahrheit sprechen sollen: 10 — 12 Personen haben sich nach seiner Meßfeier neu angeschlossen, während es doch blos eine einzige war, die das Glaubensbekenntniß unterschrieb. Genug. Herr Kerbler verließ gegen Mitternacht den Saal, und als durch Zufall

ihm sein Hut vertauscht worden war, erklärte er: „Wenn dieser Hut sich wieder vorfindet, soll er verkauft und der Erlös einem wohlthätigen Zweck gewidmet werden.“ Also eine Reliquie! Hr. Kerbler, der Eiferer gegen die Reliquien, macht seinen Hut aus eigener Machtvollkommenheit zu einer solchen. Dies war auch ein Pröbchen seiner Bescheidenheit. Nochmals genug. Hr. Kerbler reiste den andern Morgen ab und ließ mir den Eindruck, den ein Mann fühlt, der seine letzte Karte ausgespielt hat. „Wenn so die Apostel sind, wie muß dann erst die Heerde sein“, sprach ich und — schwieg. Nein, ich schwieg nicht. Ich äußerte laut gegen die Herren Mitvorsteher meine Entrüstung — aber was verstanden diese Leute davon! Sie gaben mir, wie immer, Recht, und im Innern dachten sie, wie immer, nichts. Darauf sollte Hr. Würmle, der neulich seinen Beitritt erklärt hatte, als „Pfarrer der Gemeinde“ installirt werden. War das ein bescheidener, sanfter und demütiger Mann. Immer gieng er gesenkten Hauptes und spielte durchaus den „deutschen Biedermann“, so daß ich in Wahrheit ihn selber dafür hielt. — — Aber kaum war der Hr. Pfarrer angestellt, als er sich vortrefflich equipirte und sich nach einer großen Wohnung von mehrern Zimmern umsah. „Wozu das, mein Bester“! fragte ich ihn. Er lächelt, er schmunzelt: „Endlich muß es heraus!“ sagt er. „So wissen Sie denn, Herr Chownitz“, fährt er fort, „daß ich — meine frühere Haushälterin zu mir nehmen will.“ „So?“ „Ja, die Arme sehnt sich nach mir so sehr — und — und —“ „Nun heraus damit, Hr. Pfarrer!“ „Ich habe Verpflichtungen gegen dieselbe. Es lebt uns noch ein . . . .“ Ohe jam satis, d. h. O, schon wieder genug! Das war also der Herr Würmle, welcher dem hochwürdigsten Ordinariat in Freiburg auf dessen Befehl, „sich dahin zu verfügen, um sich gegen gewisse Anklagen zu vertheidigen,“ geantwortet hatte: Er sei sich nichts bewußt, sei ein „deutscher Biedermann“ und könne in dem Befehle des Ordinariats wohl eine römische List, aber keine „deutsche Biederkeit“ erblicken. Charta non erubescit. Daß ich nach solchen Erlebnissen entschlossen war, mich von einem Glauben zurückzuziehen, der mir statt Trostes, lauter Trostlosigkeit bot, wird jeder begreiflich finden. Eifriger als je, las ich die hl. Schriften und suchte mich durch andere gute Bücher über die Glaubenswahrheiten zu unterrichten. Mehr als einmal gerieth ich nun mit dem Hrn. Pfarrer Würmle, der anfangs so lammsfromm war und der jetzt auch auf öffentlichen Bierbänken die Gottheit Christi läugnete, in Streit. Dieser letztere Punkt brachte mich zuletzt in offene Opposition gegen den Hrn. Pfarrer. Und somit habt Ihr hier, geliebte Leser, auch zugleich das Glaubenssystem der Sektirer. Die Gottheit Christi wird geläugnet, der lebendige, für die Menschheit sich hinopfernde Gottmensch aus der Kirche und aus der Schrift gerissen. Dies ist die Fundamentallehre der Neugläubigen; darnach könnt ihr nun das Uebrige bemessen.“

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Schon seit einiger Zeit kursirte das Gerücht, Se. Exc. der apostolische Nuntius Mons. d'Andrea werde die Schweiz nächstens verlassen. Wir hofften, das Gesagte werde als grundlos sich erweisen; aber nun bestätigt es sich leider; Se. Ex. trifft Anstalten zur Abreise, die wenn nicht in diesem, doch im künftigen Monate erfolgen wird, um in Rom das Sekretariat der Konzilienkongregation zu übernehmen, welches Benedikt XIV. vor seiner Erhebung auf den hl. Stuhl und Testaferrata nach seiner Rückkehr aus der Schweiz bekleidete. Diese Stelle, der erste Posto Cardinalizio,*) pflegt immer als Belohnung ausgezeichneter Verdienste verliehen zu werden, wie es namentlich diesmal in den belobendsten Ausdrücken geschah. Es ist daher begreiflich, daß Se. Exzell. einem solchen ehrenvollen Ruf im Dienste der Kirche mit Freuden folgt und den Aufenthalt in Rom dem in der Schweiz vorzieht, besonders in Zeiten wie die jüngstvergangenen gewesen. Aber wir bedauern schmerzlich den frühen Verlurst eines so liebenswürdigen, gelehrten, für das Beste der Kirche so thätigen Prälaten, dessen Wirken in den fünf Jahren seines Aufenthaltes in der Schweiz so segensreich gewesen. Der Friede, die Erhaltung und Beförderung der katholischen Religion und Kirche war sein edles Bestreben, das beim hl. Stuhle und bei allen Wohldenkenden der Schweiz die ungetheilte Anerkennung gefunder hat und wofür Hochdenselben die besten Wünsche begleiten werden. Leider ist noch nicht gewiß, ob der Hochw. Herr Auditor Vecchiotti uns erhalten wird, der Hochw. Herr Sekretär Jung wird schon sehr bald aus Rücksichten der Gesundheit uns verlassen, um in seine Heimath nach Straßburg zurückzukehren. Auch das Andenken dieser zwei so würdigen Priester bleibt uns immerfort theuer. Sie hatten Gelegenheit, die Schweiz von ihrer guten und bösen Seite kennen zu lernen. Möge ihnen erstere in liebevollem Andenken verbleiben. Monsignore Macioti heißt der nachfolgende apostolische Nuntius. Ihm geht der Ruf ausgezeichneter Eigenschaften und hoher Verdienste voran.

Freiburg. Man war für das Leben des Hochwürd. Bischofs nicht ohne Sorgen. Nach kurzer Erholung ist Hochselber wieder sehr gefährlich erkrankt.

*) Ein Posto Cardinalizio giebt den Anspruch auf die Kardinalswürde. Solche Posti giebt es mehrere, unter denen der genannte der erste ist.

Aargau. Scharfschützenwachtmeister Bader von Magden feierte die Beendigung der Schießübungen in Rheinfelden durch Entwenden eines hölzernen Marienbildes, mit dem er seinen Unfug trieb, daß im Interesse der Moralität davon muß geschwiegen werden. Allein der aargauische Kulturstreich hatte zur Folge, daß er entdeckt und als Vergehen eingeklagt wurde, wofür die Strafe nicht ausbleiben kann. Verhöhnung heiliger Dinge findet so gerne seine natürliche Strafe. — Hier werden Rongesche Büchlein mit Geschäftigkeit verbreitet, ohne daß die Polizei Unerlaubtes darin entdecken könnte.

Thurgau. Der „Gespensterspuck" in der Strafanstalt zu Tobel, von welchem öffentliche Blätter letztes Frühjahr berichtet haben, ist seit einiger Zeit wieder bedeutend stärker. Unter anderm fanden sich den 24. d. in der Nacht ein reform. Regierungsrath, zwei katholische Geistliche, der Hausarzt der Strafanstalt, der Landjägerchef mit 3 Landjägern, der Verwalter der Anstalt ꝛc., alles Männer von keineswegs abergläubischer Denkungsart, zum Untersuche in dem Gebäude ein. Etwas vor Mitternacht vernahmen alle gleichzeitig ein starkes Geräusch, als würde ein Stamm entzwei gesägt, dann hörten sie einen Klotz (?) mit dumpfem Getön auf den Boden fallen; starkes Gepolter, Schwirren durch die Heitzungsröhren ꝛc. wechselten. Zu verschiedenen Malen begann das Geräusch auf's Neue. Die beobachtenden Personen hatten sich in verschiedene Zimmer und Gänge vertheilt, während des Lärms wiederholt ihre Stelle gewechselt, und immer gleich laut denselben gehört. Bald schien er ihnen, auch wenn sie auf der gleichen Stelle blieben, ganz nahe, ja selbst hart am Ohre, bald in ziemlicher Ferne, bald wähnten die in den obern Zimmern befindlichen Personen, das Geräusch komme von unten, während die untern es vernehmlich von oben her rauschen hörten. Merkwürdig ist auch, daß die äußerst treuen und wachsamen großen Hunde während des Gelärms nie einen Laut von sich gaben. (Fr. W.)

Bern. Die Regierung hat mehrere Zeitungsredaktoren gerichtlich verfolgen lassen. Sebastian Ammann wurde wegen seiner „römisch-heidnischen Kirche" um 50 Fr. gestraft, der Regierungsstatthalter in Laupen vom Erziehungsdepartement beschnarcht, daß er daselbst während der Kommunionfeier die Abhaltung eines Offiziersvereins nicht gehindert. Auch das atheistische und kommunistische Getriebe findet bei der Regierung Widerstand; so z. B. wurde der „Katechismus eines Republikaners der Zukunft" verboten und die „Stimme der Wahrheit in religiösen konfessionellen Kämpfen der Gegenwart", welche den Atheismus lehren, konfiszirt.

Zürich. Hier macht die Aufklärung und der Fortschritt der Zeit den Herren des Fortschrittes (welche Sorgen, besonders der Kommunismus kündet sich als ein gar ungebetener Gast an. Auffallend ist, wie dieses Landes Volk, das im Uebermuth so gerne sich überhebt, sogleich am Rande der Verzweiflung steht, wenn eine Landeskalamität oder Heimsuchung Gottes sich drohend erhebt. So denn auch diesmal beim Eintreten der Kartoffelseuche. Die Sache ist freilich ernst genug, allein das Benehmen der Leute grenzt hier an Unsinn, und von diesem zu Gewaltthaten ist ein leichter Schritt.

Waadt. Sonntags den 14. September ließ der Statthalter auf Weisung des Staatsrathes in Aigle 10 — 12 Pietisten, die sich in Pittets Hause zum Gebet versammelt hatten, durch die Polizei auseinandertreiben, weil sie der gütigen Aufforderung zur freiwilligen Entfernung nicht Folge geleistet. Gleiches geschah in Vevey. Als am 3. d. wieder drei Personen in Pittets Hause zu Aigle zu einem Frühstück zusammengekommen waren, wurden sie, der Aufforderung ungehorsam, mit Polizeigewalt fortgetrieben, mit dem Verdeuten, sie thäten besser, sie würden die „Nationalkirche" besuchen. Geschähe das Gleiche in einem katholischen Kanton, die Protestanten aller Farben würden furchtbare Klage erheben. — Die Regierung hat die Kommunistenvereine durch ein Rundschreiben verboten, wenn sie sich als gefährlich erweisen; in den Erwägungsgründen werden diese Vereine als nicht so gefährlich, wie man sie dargestellt, in Schutz genommen. — Hier ist ein ehemaliger Zögling des St. Gallischen Schullehrerseminars zum Protestantismus übergetreten und sogleich zum Lehrer in einem Waisenhause befördert worden.

Rom. Mons. de Lucca, Herausgeber der Annali delle Scienze rel., geht als Bischof nach Aversa in Neapel; Professor Arrighi setzt die Annali fort. Se. Heiligkeit unterstützte die Brandbeschädigten in Smyrna mit 48,000 Fr.

Baden. In der alten und berühmten Bischofsstadt Konstanz sollte einmal der entscheidende Schlag gegen die katholische Kirche versucht werden; Alles war vorbereitet, Ronge war beschieden, das Uebrige angezettelt. Da erschien wider Erwarten von Karlsruhe die ministerielle Weisung, Ronge dürfe drei Tage lang in Konstanz verweilen, aber keine Versammlungen veranstalten und keine Reden abhalten. Das lautete anders als man von Seite der Regierung erwartet hatte, und die Leute, die immer der Regierung gehorsam sind, wenn diese thut, was sie wollen, fühlten sich bewogen in eine vorberathende Konferenz zusammenzutreten, um rathzuschlagen, was zu thun sei. In dieser den 26. Sept. abgehaltenen Konferenz kam der Geist der Zwietracht unter sie, Spitalpfarrer Kuenzer wollte temporisiren und zuwarten, worauf Fickler mit aller Heftigkeit ihn einen Feigen schalt, der im entscheidenden Augen-

blicke untreu werde, der Schlag müsse nun einmal geführt werden. Mit solchen freundlichen Imprekationen löste sich die Versammlung auf, der Spektakel unterblieb, dem Volke wurde Aergerniß erspart. Man will wissen, die badische Regierung habe durchweg Weisungen in obigem Sinne erlassen. Sonderbar bleibt dennoch, wie man einen solchen Ruhestörer wie Ronge im Lande dulden kann und daß man ihm nicht sogleich den Paß unterschreibt.

— Ronge und der Student Dowiat reisten von Stuttgart nach Heidelberg und Mannheim, um da ihre Theaterreden zu halten; aber die Regierung trat mit ihrem Verbot in's Mittel, die Zweckessen wurden aber gestattet, wobei es dann an Reden und Toasten nicht fehlte, in Mannheim namentlich gieng es nicht viel besser her als bei dem Steinregen in Leipzig, die Behörden wurden gehöhnt.

Deutschland. Die Berliner Allgemeine Kirchenztg. meldet, die Rongeaner haben sich in ihrer letzte Monatsversammlung ruhig verhalten, aber über Geldmangel geklagt, weil viele Subscribenten nicht bezahlen. Da wird schon nachgeholfen von Freimaurern, Lichtfreunden und Pietisten, die in ihrer letzten Gustav-Adolph-Versammlung beschlossen, die Rongeaner privatim zu unterstützen. — Das oldenburgische Ministerium hat allen Beamten, besonders aber den protestantischen Geistlichen und Schullehrern untersagt, öffentlichen Demonstrationen für die Rongeaner sich anzuschließen, weil diese das Vertrauen der Katholiken einbüßen würden, und weil der Landesherr die Katholiken nicht zur Meinung veranlaßen will, als berücksichtige er die Protestanten besser als die Katholiken. Man sieht, die Protestanten wissen sehr gut, daß das rongesche Treiben antikatholisch und den Katholiken verhaßt ist, nicht aber den Protestanten. Am 15. September sind in Stuttgart mehrere rongesche Lärmtrompeten zusammengekommen, um über ihre Sache zu debattiren, und nannten ihre Zusammenkunft wieder ein Konzil. Was die Berathungen zur Folge hatten, ist nicht bekannt; es verlautet, daß durch Stimmenmehrheit auch den Frauen ein Stimmrecht in Glaubenssachen zuerkannt wurde, wahrscheinlich damit es künftig bei solchen Aufzügen etwas burlesker zugehe; denn diese sind von der Art, daß wer noch ein Gefühl für die Heiligkeit des Glaubens hat, empört werden müßte durch das hohle Deklamiren und Schimpfen dieser neuen Heiden, die mit Phrasen ihren Unglauben decken, aber die Ausbrüche der gemeinsten Leidenschaften nicht zu bezwingen vermögen. Die Kurhessische Regierung hat frühere Entschließungen bestätigt, daß die Deutsch-Katholischen nicht als Gemeinde anerkannt, Pfarrhandlungen durch protest. Geistliche vorgenommen und ihnen keine Privatversammlungen, sondern nur Hausandachten gestattet werden.

— Die Regierungen von Baden, beiden Hessen, Hanover haben sich bewogen gefunden, den Rongeanern mit Verboten zu begegnen. Dagegen feiern die Protestanten den Ronge dermaßen, daß sein Zug ein wahrer Triumphzug ist, wodurch Ronge so aufgebläht wird, daß er in Worms sprach, er fühlte sich glücklich, „daß die Vorsehung ihn ausersehen habe, der Nachfolger des großen Reformators (Luther) zu sein" — eine Bemerkung, die nicht grundlos ist, aber auch die Identität das Protestantismus und Rongethums ausdrückt. Der bekannte Rationalist Dr. Bretschneider in Gotha hat in seiner Freude über die Apostasie der Rongeaner eine Predigt gehalten, worin er diese Apostasie darstellt als eine Wirkung des Geistes der Wahrheit, von der zu hoffen sei, daß sie bestehen und den Frieden Deutschlands begründen, ja, zur gänzlichen Vereinigung der Katholiken und Protestanten Deutschlands führen werde, — während man sieht, daß Kampf, Uneinigkeit und Empörung der Sekte auf dem Fuße nachfolgt. In Heidelberg gesellte sich der alte Dr. Paulus zu Ronge, sowie Welker, Itzstein, Struve und andere solche deutsch-protestantische Notabilitäten. Ueberall sind es nicht die Katholiken, sondern die Protestanten, welche Ronge zujauchzen und Lärm machen.

In Schneidemühl dagegen scheint die Flitterwoche vorüber. Als nämlich Czerski in sein Haus brachte seine Frau und zwei Kinder, dann seine Mutter und Schwiegermutter, ferner seinen Bruder und dessen Sohn, sodann zwei Brüder seiner Frau, und endlich eine Dienstmagd, also zusammen zehn Personen, so öffneten sich Vielen seiner Jünger die Augen, daß hier hauptsächlich sein und seiner Familie materieller Unterhalt der eigentliche Trieb der reformatorischen Bemühungen war und noch ist. Als man weiters wahrnahm, daß die Summe von 1900 Thl., welche aus Beiträgen, größtentheils von Protestanten aus verschiedenen Theilen Deutschlands zusammenfloß und zur Gründung der Kirche bestimmt war, auf Czerski's Reisen und zur Ernährung dessen zahlreicher Familie fast erschöpft und ihrem eigentlichen Zwecke gänzlich entzogen ward, und als man sich endlich überzeugte, daß sich in den Schriften und Reden des Apostaten kein Funke von Religion, nur immer dieselben Schimpfworte, Schmähungen und Verdächtigungen auf die römisch katholische Kirche und ihr Oberhaupt wiederholten, mithin die reine Lieblosigkeit, der Unglaube, und die düstere und beschränkte Vernunft in seinem ganzen Thun und Lassen zum Vorschein komme, so mußte allmählig der Gedanke auftauchen, daß sich der Reformator sowohl physisch als geistig in ganz schwachem, man kann sagen krankhaftem Zustande befinde, all sein Trachten aber von christlicher Religion ganz entfernt sei.

— Das mehrtägige Jubiläum des greisen Bischofs von Münster endete am 13. d. mit einer erhebenden Schluß-

feier. Nach einem 13stündigen Gebet für den hochwürdigsten Bischof, für den Frieden der Kirche und das Wohl des Vaterlandes erscholl noch der Ambrosianische Lobgesang. Die Bewegungen der Gegenwart liehen der großen Feier eine außerordentliche Bedeutung. Die zahlreichen Beweise rührender Liebe beurkundeten nicht nur die tiefe Verehrung für den hohen Jubilar und dessen langjährige segensreiche Verwaltung des apostolischen Amtes; sondern es trat darin auch die Entschiedenheit der kirchlichen Gesinnung dieses Sprengels auf eine erfreuliche Weise hervor. Es hatten sämmtliche Pfarrer, so wie auch der größere Theil der Hülfsgeistlichen aus allen Dekanaten zu dieser Huldigung sich freudigst eingefunden; so daß am ersten Tage die Zahl der Geistlichen nur aus der Diözese Münster an 700 betrug. Der gefeierte Kirchenfürst nahm die Glückwünsche der gesammten Diöcesangeistlichkeit in einer lateinischen Anrede entgegen. Zugleich wurde ihm eine namhafte, durch freiwillige Beiträge aufgebrachte Summe behufs Errichtung einer Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge der Diöcese Münster, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, seit lange ein Lieblingsplan des Bischofs, zur Verfügung gestellt. Auch der westphälische Adel will sich dabei mit 10,000 Thalern betheiligen.

Holland. Mit Verwunderung und Freude blickt der Katholik auf England hin, wo seine Kirche unter dem Schutz wahrer Freiheit wächst und blüht, daß die Akatholischen es nicht zu fassen vermögen. Nicht minder blüht aber die katholische Kirche unter dem Regimente des ebenfalls protestantischen (streng kalvinistischen) Königs von Holland, gewiß nicht durch die Macht des königlichen Schutzes, sondern durch die Kraft Gottes und durch die unwiderstehliche Gewalt ihrer Wahrheit. König Wilhelm weiß, daß die Katholiken keine Privilegien, keinen besondern Schutz, sondern nur völlige Freiheit inner den Schranken der gleichen Gesetze wie andere Kofessionen verlangen, Freiheit in ihrer innern, geistlichen Verwaltung. Diese innere Freiheit ist ihr vollkommen gewährt, die Regierung fragt da nicht, wer da oder dort predige, ob der Prediger keinem oder ob er einem und welchem Orden er angehöre. Mitten in der Stadt Amsterdam hielten vor Kurzem die Jesuiten ohne alle Beunruhigung eine Mission, welche sehr ernst besucht wurde, viele Bekehrungen zur Folge hatte, und die Protestanten waren darüber nicht am wenigsten erfreut, indem die Mission bei 60,000 fl. Restitutionen zur Folge hatte, die meistens an protestantische Handelshäuser gelangten, welche solche Vergütung mit staunender Befriedigung in Empfang nahmen. Die Zerrissenheit des Protestantismus findet sich hier wie überall. Die theologischen Fakultäten von Gröningen und Leyden sind dem Rationalismus verfallen, nur in Utrecht hat der alte Kalvinismus und die Dordrechtersynode noch einige Vertreter, beide Parteien befehden sich mit Bitterkeit, ohne Aussicht auf Versöhnung; denn die niederländische Synode, die sich jährlich im Haag versammelt und in Zeiten mehreren Glaubens noch ein kräftiges Regiment führte, hat gar keinen Einfluß mehr und repräsentirt ausschließlich den Rationalismus, worüber die gläubigen Laien nicht wenig bestürzt sind und was sie schon zu einer Petition veranlaßte, worin sie ihre ernsten Besorgnisse über die rationalistische Bildung der jungen Pastoren aussprachen und sagten: „Besser wäre, man schickte sie in die Synagogen, wo mindestens das Alte Testament noch in Ehren gehalten wird, oder in ein katholisches Seminar, wo man noch an den Erlöser glaubt, der bei uns todt und vergessen ist; die künftigen Prediger in der systematischen Negation der Lehren heranbilden, die sie einst predigen sollen, das ist Verrath an den heiligsten Interessen unserer Kirche.“ Begreiflich aber kann man die Grundsätze nicht wechseln wie die Kleider, und die Lichtfreunde sind zur Annahme christlicher Dogmen in Holland so wenig als in Deutschland bereitwillig.

Anekdote. (Vollkommen wahr.) Zum Theater-Komite in Mannheim kam dieser Tage ein reisender Künstler, um Engagement zu finden, oder, wenn dies fehlschlüge, wenigstens sein gebräuchliches Viatikum in Empfang zu nehmen. Nachdem das letztere geschehen war, entspann sich noch folgendes Gespräch:

„Können Sie mir wenigstens nicht sagen, wo ich sonst ankommen könnte; wissen Sie an keinem Theater einen Platz für mich offen?“

O ja! In Neckargmünd befindet sich eine reisende Gesellschaft, die einen Schauspieler von Ihrem Fach sucht.

„Ich kenne sie und wußte dies schon. Allein sagen Sie mir doch, giebt es keine Deutsch-Katholiken hier?“

Doch, die Stadt hat die Ehre.

„Wie viele?“

Etwa 15 bis 20.

„Ah so, nicht mehr? Doch wissen Sie sonst kein passendes Engagement für mich?“

Nein, aber wie gesagt, in Neckargmünd. —

„Da geh ich lieber nach Worms und predige den Deutsch-Katholiken, ich verdiene mehr.“ (Mannh. Mgbl.)

Widerruf.

Als verantwortlicher Redakteur und zugleich als katholischer Geistlicher ziehe ich den Artikel in Nr. 40 der schweizerischen Kirchenzeitung, betitelt: „der dispensirte Samstag“, — hiedurch pflichtschuldigst zurück. Max. Zürcher, Red. d. schweiz. Krchztg.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.